

II.

**Das rosenfarbene Hündchen.**

In einer großen deutschen Hauptstadt lebte vor undenklichen Jahren ein bejahrter Baron, der geheimer Rath oder — nach der Sprache jener Zeiten — Heimlicher des Fürsten war und ihm in den wichtigsten Reichshändeln mit seinem Verstande diente. Sich selbst aber berieth er desto schlimmer, als er sich noch im Winter seines Lebens auf die Eisbahn der Ehe wagte, um seinen uralten Geschlechtsstamm, dessen letzter Sprößling er war, mit frischen Zweigen zu schmücken.

Dieser schlüpfrige Schritt gelangt abgelebten Hagestolzen selten. Unser Baron sah selbst im Kreise seiner Bekanntschaft einige warnende Beispiele. Doch ließ er sich dadurch nicht schrecken; denn jene verunglückten Eisläufer zogen sich nach seiner Meinung ihren Fall durch einen Fehler zu, den er klüglich vermeiden wollte. Sie hatten nämlich ihre jungen Gemahlinnen in der Hauptstadt gewählt, und er hielt nicht allein seinen Wohnort, sondern alle andere große Residenzen für Pflanzschulen ausschweifender Weiber. Ob mit Recht oder Unrecht, das wollen wir nicht untersuchen. Die Damen der Hauptstädte mögen ihn selbst in jener



Welt darüber zur Rede stellen. Kurz, er war nun einmal dieses Glaubens, und bot deshalb seine Hand einem armen Fräulein, das auf dem Lande geboren und erzogen war und die Thürme der Fürstenstadt kaum in der Ferne gesehen hatte.

Blandinens ausgezeichnete Schönheit war sein Leitstern in das alte, düstere Schloß ihres Vaters. In der Blüthe des sechszehnten Jahres verband sie mit einem hohen, königlichen Wuchse die schuldlose Anmuth einer arkadischen Hirtin, und war dabei so anspruchlos, wie es die weibliche Schönheit fast nie, und nur dann und wann die Häßlichkeit ist. Ihren Vater liebte sie über alles. Seine Glücksumstände waren eben so verfallen, als die Mauern seiner Burg; die Brautwerbung eines reichen und mächtigen Mannes kam ihm deshalb sehr erwünscht, und die gute Tochter bedachte sich keinen Augenblick, seiner Zufriedenheit ein Opfer zu bringen. Sie folgte dem Freiherrn ohne Liebe und ohne Haß zum Altare, und er führte sie triumphirend heim. Seine Eitelkeit war stolz darauf, einen solchen Schatz zu besitzen. Aber diese Freude dauerte nicht lange.

Denn alte Männer schöner Frauen  
 Verfolget ein Gespenst, des Auge gräßlich glüht,  
 Das wild und rastlos um sich sieht,  
 Indem das freundliche Vertrauen,  
 Der Ehe Schutzgeist, vor ihm flieht.

Auch im Herzen des Barons fing jene Furie bald an zu wirthschaften und alle ihre Schlangen in Bewegung zu setzen. Er hatte nun keine ruhige Stunde mehr und belauerte jeden Blick, den seine Gemahlin erhielt oder aussandte. Sie verging sich mit keinem Gedanken gegen die Gesetze der ehelichen Treue, mied sorgfältig allen bösen



Schein und ertrug die eifersüchtigen Beleidigungen ihres Gemahls mit der sanftesten Geduld, die in einem so hohen Grade nur der Unschuld eigen ist. Dennoch fuhr er fort, jeden Schritt und jede Handlung der Armen mit der Strenge eines Kriminalrichters zu untersuchen. Er hätte sie gern den Augen der Welt ganz entzogen und wie eine Gefangene behandelt; allein solche harte Maßregeln ließen sich mit der großen, öffentlichen Rolle, die er in der Stadt und am Hofe spielte, nicht vereinen. Er mußte Gesellschaften annehmen und besuchen. Blandine ward gesehen, bewundert, geliebt.

Die Krone der jungen Ritterschaft, die sich um ihre Gunst bewarb, war Bernhard von Falkenberg. Schön, wie Apoll, schien er dazu geschaffen, der Abgott der Weiber zu seyn. Allein er war es nicht. Sein Verstand und schlichter, gerader Sinn machten ihn zu den Affensprüngen der Geckheit und dem Schlangengezüngel der Schmeichelei ganz unfähig. Diese Künste forderten schon damals — doch vielleicht noch etwas weniger als jetzt — die Damen gewöhnlichen Schlages von der männlichen Jugend, und wer sich darin ungeschickt oder träge finden ließ, den sahen sie über die Achseln an. Bernhard gab ihnen ihre kalten Seitenblicke mit Wucher zurück, und es kam endlich so weit, daß man ihn einen Weiberfeind nannte. Es ist kaum möglich, einem vernünftigen Manne etwas Schlimmeres nachzusagen.

Der junge Ritter widerlegte diese ungerechte Beschuldigung, als Blandine auf dem Schauplatze der großen Welt erschien. Von ihrer kunstlosen Grazie bezaubert, huldigte er öffentlich ihren Reizen, und bot alles auf, ihr zu gefallen.



Wie zitterte dabei ihr alter Ehwächter!  
 Der mütterlichen Henne gleich,  
 Wenn ihre jungen Gänstein Töchter,  
 Die sie gebrütet hat, behend in einen Teich  
 Zum ersten Mal vor ihren Augen springen  
 Und lustig mit den Wellen ringen.

So wie sie, um ihre kleine Familie besorgt, am Ufer ängstlich auf und nieder läuft und mit bebender Stimme lockt und warnt, so trippelte der bange Baron, wenn er und seine Gemahlin in einer Assemblée mit dem gefährlichen Ritter zusammentrafen, von einer Stelle zur andern, drängte sich, wo es nur irgend der Wohlstand erlaubte, zwischen Blandinen und ihn, winkte wenigstens, wenn er durch ein unüberwindliches Hinderniß in eine ferne Gegend des Gesellschaftssaales gebannt war, drohend mit den Augen, und zu Hause gab es dann Gardinenpredigten ohne Ende.

„Ach, mein Trauter!“ seufzte das leidende Weib: „warum denkst du so Arges? Sey doch billig und gerecht! Kann und darf ich einem Manne von Stande Schweigen gebieten, wenn er mich anredet? Diese Freiheit ist ja ein Gesellschaftsrecht, das man Jedem zugestehen muß, seine Unterhaltung sey uns angenehm oder nicht. Du siehst, daß ich den Ritter nicht auszeichne. Erlauschtest du je von mir ein Wort oder nur einen Blick, worin ein Keim unerlaubter Neigung sichtbar war? Ich verspreche dir heilig, ihn nie unter vier Augen zu sehen. Bist du mit diesem Gelübde zufrieden?“

Sein Mund sprach ein trocknes Ja; sein Herz sagte Nein. Alle geheime Schildwachen blieben nach wie vor auf ihren Posten. Sie lauerten vergebens: Blandine hielt



Wort und widerstand den häufigen Versuchen des Ritters, sie ohne Zeugen zu sprechen.

Der junge Feuerkopf war gewohnt, den Bogen seiner Unternehmungen so lange zu spannen, bis er brach. Hier verfuhr er nicht anders. Er liebte die Baronesse bis zum Wahnsinn, und verschwendete Gold über Gold, um sich Wege zu ihr zu bahnen. Ihre Dienerinnen waren schlau genug, ihm von Zeit zu Zeit mit angenehmen Hoffnungen zu schmeicheln, und erhielten dafür königliche Geschenke. Ueberhaupt stand Jedem, von dem er sich einigen Einfluß auf das Schicksal seiner Liebe versprach, seine Kasse offen. Unglücklicher Weise hielt er die Dame seines Herzens für eitler als sie war; er miethete deshalb, weil er sie durch Glanz und Aufwand zu blenden glaubte, einen Palast, gab fürstliche Bankette: kurz, er unterließ nichts, was ein rascher Jüngling beginnen kann, den die Liebe zum sinnlosen Verschwender macht. Alles war fruchtlos. Er verplitterte sein ganzes Vermögen, ohne damit einen Kuß zu gewinnen.

Verarmt bis zum Bettler, verließ er plötzlich, von Spott und Schadenfreude verfolgt, den Tummelplatz seiner Thorheit, um in ausländischen Kriegsdiensten den Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen. Mit gesenktem Haupte schlich er auf der Heerstraße fort, dachte seinem Schicksale nach und hörte nicht, was um ihn her vorging, bis er endlich ein wildes Jauchzen vernahm. Es war das Feldgeschrei einiger Bauern, die unfern des Weges Getreide mähten und jetzt ein fliehendes himmelblaues Kaninchen mit Steinwürfen verfolgten. Ihn jammerte die arme Kreatur, und er rief: „Halt!“

Die Bauern bezeigten anfangs keine Lust, sich in ihrer Jagd stören zu lassen; doch als er ihnen einen Beutel,



der sein ganzes Vermögen und Reisegeld enthielt, mit er-  
hobener Hand zeigte, ließen sie das Kaninchen laufen und  
nahten sich mit schnellen Schritten, um das dargebotene  
Lösegeld in Empfang zu nehmen.

„Warum heßt ihr dieses schuldlose Geschöpf?“ fragte er  
sanft.

Die rohen Gesellen lachten ihm ins Gesicht und sagten:  
Wir hätten gegen dieß Thier gar keine Feindschaft, wenn  
es uns nur gutwillig sein Fell geben wollte, damit wir  
es an den Kürschner verkaufen könnten. Doch Euer Beu-  
tel ist uns lieber, und so mag es denn seinen Pelz für  
jezt noch behalten. —

„Für jezt nur?“ fiel der Ritter ein: „Ihr wollt ihm  
also über kurz oder lang auf's neue nach dem Leben trach-  
ten? Wie könnt ihr so grausam und habfüchtig seyn!  
Versprecht mir, dieses wehrlose Thier nie wieder zu ver-  
folgen, und fordert dann, was ich Euch dafür zahlen soll.“

Nicht mehr und nicht weniger, als was Ihr da im  
Beutel habt! versetzten die Bauern.

„Das wäre gerade mein Alles!“ rief Bernhard: „Wohl-  
an, wir theilen.“

Nein, schrieten die trozigen Landleute, dieser Vorschlag  
gilt nichts! Ihr schwenkt Euern Beutel wie eine Frie-  
densfahne empor, und den müßt Ihr uns mit seinem  
ganzen Inhalt ausliefern, sonst führen wir einen neuen  
Krieg gegen das Kaninchen und Euch. — Seht, es sitzt  
noch dort und lauert gleichsam auf den Ausgang der  
Sache! Wenn Ihr Euch nicht augenblicklich entschließt,  
Euer Versprechen zu halten, so wollen wir bald mit ihm  
fertig werden, und dann reden wir noch ein ernsthaftes  
Wörtchen mit Euch. —

Das Kaninchen saß wirklich in der Weite eines Stein-



wurfs mit hochgespißten Ohren und hatte die Augen nach dem Plage des Friedenscongresses gerichtet. Es bewegte sich auch dann noch nicht von der Stelle, als seine ungenügsamen Feinde, durch des Ritters Weigerung aufgebracht, schon wieder nach Feldsteinen griffen. Bernhard war in der unangenehmsten Verlegenheit. Er sah, um seinen Schützling zu retten und sich selbst vor einem ungleichen Kampfe mit sechs oder sieben handfesten Männern zu sichern, keinen andern Ausweg, als ihnen den Beutel vor die Füße zu werfen. Indem er dieß that, schlüpfte das Kaninchen in eine Berghöhle. Er konnte sich des Wunsches nicht enthalten, daß es eher so klug gewesen seyn möchte.

Als er sich hierauf in der nächsten Stadt von einigen Kleinoden, die ihm besonders werth waren, getrennt und sie in baares Geld umgesezt hatte, ging er eilend über die vaterländische Gränze und schwor, seinen Stand und Namen verläugnend, zu der Fahne einer fremden Macht, die eben Krieg führte.

Seines Lebens müde, warf er sich tollkühn ins Waffengekümmel; doch überall floh ihn der Tod. Er bemühte sich, Blandinen zu vergessen; aber ihr Bild wich nicht aus seinem Herzen. Der Kampf mit den Feinden erleichterte ihm zwei Jahre lang den Kampf mit sich selbst; allein es ward Friede, und er hatte nun keine andere Beschäftigung, als an die Geliebte zu denken. Diese Seelenspannung hielt er nicht lange aus. Ein mächtiges Heimweh ergriff ihn. Er forderte seinen Abschied, und begab sich ärmer, als er gekommen war, auf den Rückweg.

Im Hause des geheimen Raths hatte seine plötzliche Flucht aus der Hauptstadt einen doppelten, aber ganz ungleichen Eindruck gemacht. Der Baron frohlockte; Blan-



dine versank in Trauer. — In der Gestalt und unter dem Namen des Mitleidens klopfte die Liebe an ihr Herz, und sie that es ihr willig auf. „Armer, unglücklicher Falkenberg!“ redete sie in Gedanken zu ihm: „Ich bin die Urheberin deines Verderbens. O, wüßt' ich, wo du jetzt, von Mangel und Gram verfolgt, herumirrst, wie gern wollt' ich alles, was mein ist, dahingeben, um dein hartes Schicksal zu lindern!“ — Sie ließ, wenn sie unbeobachtet war, ihren Thränen freien Lauf und forschte geheim nach dem Aufenthalte des Unglücklichen; aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich, und sie mußte zuletzt dem allgemein verbreiteten Gerüchte glauben, daß er sein Leben durch Selbstmord geendet habe.

„Den bin ich also los!“ jubelte der Heimliche vor sich: „Er verschläft unter der Erde den Rausch der Liebe; aber, leider! ist mir dadurch wenig geholfen: denn das Heer der Verführer gleicht den Köpfen der Hydra. Wenn Eines der Tod niedermehlet, erheben sich zehn Andere dafür.“

In einem solchen Selbstgespräche unterbrach ihn eines Tages ein Diener des Fürsten, der ihn eilig rufen ließ und ihm eine Gesandtschaftsreise nach Paris auftrug, die er nach wenigen Tagen antreten sollte. Er erschrock darüber so heftig, daß er Seiner Durchlaucht kaum antworten konnte.

„Was fehlt Euch?“ fragte der Fürst: „Ihr erbleicht und zittert, als wäre Euch ein Unglück begegnet! Und ich glaubte in der That, Euch durch diesen Beweis meines Vertrauens zu erfreuen. Sagt mir aufrichtig, was Euch beängstet. Sollte Euch die Reise nach Paris aus irgend einem Grunde unangenehm seyn, so will ich Euch derselben überheben und sofort einen andern Botschafter ernennen; aber ich gestehe, daß ich darüber in Verlegenheit



bin; denn wo soll ich einen Mann finden, der Eure Klugheit und Treue in sich vereinet?“ —

Dieser fürstlichen Schmeichelei war der Baron nicht gewachsen. Er versicherte mit dem heitersten Gesichte, daß ihn vorhin bloß eine körperliche Uebelkeit, die mit dem erhaltenen Auftrage gar nicht in Verbindung stehe, angewandelt habe, und daß er es sich zur höchsten Gnade schätze, für seinen gnädigsten Herrn allenfals bis ans Ende der Welt zu reisen.

Als er aber des Fürsten Gemach wieder verlassen hatte, wälzte sich ein Gebirge von Sorgen auf sein Herz. Blandine schien ihm reizender als jemals; er zitterte, wenn er sie ansah, und hielt es für unvermeidlich, daß nicht alle Schmetterlinge der Stuzerwelt seine Abwesenheit benutzen und diese liebliche Blume umgaukeln würden. Der Gedanke, sie mit nach Paris zu nehmen, schien ihm anfangs ein sehr glücklicher Einfall; aber er verwarf ihn nach reiferer Ueberlegung: denn Leppigkeit und Galanterie hatten schon damals ihre Throne dort aufgeschlagen, und die deutschen Wollüstlinge waren gegen ihre Brüder in Paris als Heilige zu betrachten. Er befürchtete deshalb, aus dem Regen unter die Traufe zu gerathen, und faßte zuletzt den Entschluß, Blandinen zwar zurückzulassen, sie aber aus der Hauptstadt zu entfernen und ihr ein einsames Landgut zur Wohnung anzuweisen. Sie fügte sich ohne Widerspruch in diese Anstalt, und versiegelte auf sein Verlangen ihre Treue mit neuen heiligen Versicherungen.

Doch schwankte noch sein Glaube, wie zuvor;  
 Drum wandte sich der grillenhafte Thor  
 An einen Wundermann, dem, nach gemeiner Sage,  
 Ein Geisterregiment, vom Chef und Oberstab



Bis auf den Steckenknecht hinab,  
Zu Diensten stand, und dem auf jede Frage  
Sein Zauberspiegel Antwort gab.

„Ich habe,“ sprach der Rath zum bärtigen Propheten,  
„Ich hab’ ein Weibchen, jung und fein,  
Um dessen Gunst zeither viel freche Buhler flehten.  
Entdecke mir mit Ja und Nein —  
Und sollte mich das Wort der Wahrheit tödten —  
Wird ihre Treue standhaft seyn?“ —

Der Meister ging in seine Zauberkammer,  
Und rummelte darin bald sanft, bald ungestüm,  
Indessen schlug das Herz des Freiherrn wie ein Hammer,  
Und Kohlen glühten unter ihm.  
Nach einer Stunde kam der Alte  
Aus seinem Heiligthum zurück.  
Auf seiner Stirn lag Falt’ an Falte,  
Und seiner Augen düstrer Blick  
Weissagte wenig Freud’ und Glück.

„Sprich!“ rief der Heimliche, „wie lautet deine Kunde?“  
Der Hexenmeister hob die Achseln und begann:  
„Ich bringe keinen Trost, der dich erfreuen kann;  
Ein Unglück drohet dir und deinem Ehebunde.  
Mein Spiegel zeigt mir einen Wandersmann  
Im Zimmer deiner Frau mit einem kleinen Hunde:  
Er bietet ihr das Thierchen an  
Und erntet Kuß auf Kuß dafür von ihrem Munde.“ —

Der Baron erblasste und war einige Augenblicke sprachlos.  
Doch er ermannte sich bald, stampfte zornig mit den Füßen  
und fuhr den Zauberer an: „Du lügst, und deine Kunst ist Wind!  
Meine Gemahlin wird sich nimmer so erniedrigen,  
einem Landstreicher seinen Hund mit Küffen zu bezahlen.  
Ich besorgte, du würdest mir schlimmere Dinge prophezeihen;  
aber nun bin ich ruhig.“

So täuschte er sich einige Minuten. Als er aber in



seine Wohnung zurückkam und dem Drakelspruche weiter nachsann, schien ihm dessen Erfüllung nicht mehr unmöglich. „Die Weiber“ — begann er mit sich selbst zu sprechen — „fallen bisweilen in seltsame Launen. Blandine hat zwar nie geäußert, daß sie den Hunden besonders gewogen sey; aber wie leicht kann der Wunsch, mit einem solchen Geschöpfe zu tändeln, in ihrer ländlichen Einsamkeit erwachen! Sticht ihr dann gerade eins, das ihr gefällt, in die Augen, so geht vielleicht alles so, wie der Zauberer sagte. — O, die Weiber! die Weiber! Sie wollen und müssen ihren Willen haben und befriedigen ihn um jeden Preis.“ —

Diesem Monolog folgte der wunderbare Entschluß, dem möglichen Gelust seiner Gemahlin zuvorzukommen und sie mit einer so zahlreichen und auserlesenen Hundegesellschaft zu versorgen, daß ihr die Zeit niemals lang werden könnte.

Gedacht, gethan! Er jagte Boten über Boten durch die Stadt, die alle Hundemäkler auffuchen und ihnen die schönsten und theuersten Kläffer abhandeln mußten. Sie kamen mit Schaaren von Windspielen, Mopsen und Löwenhündchen zurück. Es war ein Gebell und Geheul, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Alle diese unangenehmen Musikanten ließ der Baron in einen Saal bringen, und führte dann seine Gemahlin hinein.

Sie trat auf der Schwelle mit Staunen zurück und sagte lachend: „Was soll das? Haben wir etwa eine Sündfluth zu besorgen? Es sieht gerade so aus, als ob du wie Noah eine Arche bauen und wenigstens alle Gattungen des Hundegeschlechts vom Untergange retten wolltest.“

Retten will ich allerdings; versetzte der Baron: dich



retten, liebe Blandine, von den Anfällen der langen Weile, wenn ich fern von dir bin. —

„Sonderbarer Mann! Wie bist du auf diesen Einfall gerathen?“

Ein Traum hat mich darauf geleitet. Er gab mir Nachricht, daß du dich nach einigen niedlichen Schooßhündchen sehnst. Da ich nun jede Gelegenheit, dir ein Vergnügen zu machen, begierig ergreife, so ließ ich diese Köther, die ich dir hiermit vorzustellen die Ehre habe, aus allen Gegenden der Stadt zusammenholen, und wünsche herzlich, daß einer oder der andere nach deinem Geschmack seyn möge.

„Dein Traum hat dich mit einem losen Märchen geseckt. Was er dir erzählte, ist mir nicht in den Sinn gekommen.“

Kann aber noch geschehen, mein Liebchen! Träume haben, wie bekannt, die Gabe der Weissagung. Wär' es denn auch eben ein Wunder, wenn du dem Beispiel anderer Damen folgest? Sieht man doch die Baronesse Pfau, die Gräfin Wandelstern und mehrere deiner Freundinnen nie, ohne daß sie ein Hündchen in ihrem Schooße wiegen, und ich kann mich dabei immer des epigrammatischen Gedankens nicht enthalten:

Hier findet man vereint, was sonst sich leicht entzweit:  
Hier ruht die Treu' im Schooß der Unbeständigkeit. —

„Ei, sieh doch! Dein poetisches Talent war mir bis jetzt unbekannt. Soll denn dieses beißende Epigramm bloss jene Damen oder mein ganzes Geschlecht treffen?“

Das ist eine Gewissensfrage, deren Beantwortung du mir erlassen wirst.

„Nun, so scheint es doch in der That, als ob der



Pfeil deines Sinngedichts alle Töchter Evens verwunden sollte. Immerhin! Bei mir wenigstens prallt er vom Panzer der Unschuld ab.“

Ich zweifle nicht, liebes Weibchen, und dieser tröstliche Glaube wird mich wie ein guter Engel auf meiner Reise begleiten.

„Was machen wir aber mit dieser Heerde von Hunden?“ —

Dafür ist schon gesorgt. Der Hausmeister wird sie füttern und pflegen lassen, und du wählst unter ihnen von Zeit zu Zeit einen Liebling.

„Eine artige Zumuthung, die Spitze deines Epigramms gegen mich selbst zu richten! Nein, ich werde mich für immer an Einem begnügen und diese Wahl sogleich treffen.“

Ubereile dich nicht! Dazu ist es Zeit, wenn ich fort bin. —

Er trat bald darauf mit schwerem Herzen seine Reise an. Ungefähr um dieselbe Zeit hatte Bernhard seinen Soldatenrock gegen ein schlechtes bürgerliches Kleid vertauscht und wallte mit raschen Schritten seiner Heimath entgegen.

Er setzte seinen Pilgerstab  
 Ihn' Abenteuer bis zum Plaze,  
 Wo er den baaren Rest von seinem Reiseschaze  
 Einst den Kaninchenjägern gab.  
 Schon war es Nacht; doch lieh der Mond ihm seine Leuchte,  
 Daß er sich nicht vom rechten Pfad verlor.  
 Auf einmal hob ein Weib sich aus der Erd' empor.  
 Das ihm die Hand entgegen reichte.  
 Geschmückt wie eine Königin,  
 Begann sie sanft: „Willkommen, edler Ritter,  
 Willkommen deiner Schuldnerin!  
 Erinnerst du dich des von einer Bande Schnitter  
 Gesteinigten Kaninchens, dem du dich  
 Zum Retter weihdest? — Das war ich. —



Laß dir mein Schicksal kurz erzählen:  
 Ich bin die Fey Alinoa.  
 Ein alter Zauberer, den ich mit Abscheu sah,  
 Kam auf den Einfall, mich zu seiner Braut zu wählen;  
 Allein ich schickt' ihn bald mit einem Korbe heim,  
 Und seiner Zärtlichkeit schmactloser Honigseim  
 Verwandelte sich schnell in Gift und Galle.  
 Er streckte nun nach mir der Rachsucht Tiegerkralle,  
 Und sann auf meinen Untergang,  
 Der freilich ihm nicht ganz gelang;  
 Doch ließ der Bösewicht nicht ab, darnach zu streben,  
 Bis er zuletzt durch schwarze Kunst mich zwang,  
 Die Hatzscheid jedes Jahrs in Thiergestalt zu leben. —  
 Die Wahl des Körpers blieb mir Armen freigestellt,  
 Und ich durchstreifte Wald und Feld,  
 Als Hirsch und Reh und Wiesel und so weiter;  
 Kurz, Freund, ich stieg beinah die ganze Stufenleiter  
 Der Thierwelt auf und ab, und war,  
 Gehezt von Schaaren Hund' und Reiter,  
 Mit Reh und Blei verfolgt, in steter Lebensfahr.  
 Selbst als Kaninchen reizt' ich Bauern  
 Zur Jagd auf mich; doch ihre Steinigung  
 War das erwünschte Ziel von meinen Todessehauern,  
 Und deine Hülf' entriß mich der Bezauberung;  
 Denn deren Formel klang: Sie soll so lange dauern,  
 Bis einst, bewegt durch Mitleid, sich  
 Ein guter Mensch entschließt, für dich  
 Mit andern Menschen Streit zu wagen,  
 Und eigner Nothdurft zu entsagen. —

Das werde nie geschehn, vermuthete mein Feind;  
 Und freilich konnte das, was für den trautsten Freund  
 Wohl mancher Mensch nicht thut, ein armes Thier kaum  
 hoffen:

Du aber täuschtest brav des Hexenmeisters Wahn,  
 Zerstörtest seinen Höllenplan,  
 Und dafür steht dir nun das Thor des Reichthums offen;  
 Denn — ohne Stolz und Prahlerei  
 Sey dieß gesagt! — kein Gnom und keine Fey  
 Besizet so wie ich ein Uebermaß von Schätzen.



Ich will die Gold- und Silberlast,  
Die du an deines tauben Ohren  
Altare blind vergeudet hast,  
Im Nu dir hundertfach ersetzen. —

Doch wie? Du schweigst? Kein Wörtchen Dank? —  
Mein Antrag war doch gar nicht bitter! —  
Ich merke wohl, mein junger Ritter,  
Dein Herz ist noch gefährlich krank!  
Verzage nicht, es soll gesunden!  
Auf! folge mir zu deiner Abgöttin,  
Und heilt ihr Balsamfuß nicht deine Herzenswunden,  
So schilt mich eine Lügnerin! —

Sie schwand im Hui, wie Blitze flammen,  
In einen kleinen Hund zusammen,  
Der mit dem weichsten Seidenhaar,  
Halb rosenroth, halb weiß, bekleidet war:  
Denn Feen lassen sich, indem sie Farben wählen,  
Von der Natur nicht gern befehlen.  
Bernd hört' und sah bestürzt, doch froh, dieß alles an.  
Er ahnete von weitem ihren Plan,  
Und hatte Lust zu mancher Zweifelsglosse;  
Allein er schwieg, das Hündchen sprang voran,  
Und führt' ihn zu Blandinens Schlosse.

Wie ein alter Bekannter lief es feck durch das offene  
Thor in den Hof und setzte Menschen und Vieh in Er-  
staunen. Bernhards armseliger Anzug hatte die Ketten-  
hunde (welche den Mann nach seinem Kleide zu behandeln  
pflegen) aufrührisch gemacht, und wüthend stürzten sie auf  
ihn los; aber kaum bemerkten sie seinen rosenfarbenen  
Vorläufer, so wedelten sie friedlich mit den Schwänzen  
und begrüßten die Ankömmlinge mit einem freudigen Ge-  
heul. Knechte und Mägde warfen Eimer und Besen aus  
den Händen und umringten das bunte Hündchen, das  
einen Sololanz auf zwei Beinen begann. Alle Zuschauer,



die in ihrem Leben keinen solchen Künstler gesehen hatten, erhoben ein lautes Beifallsgeschrei und lockten damit die Lakaien und Josen aus dem herrschaftlichen Schlosse. Der Tänzer griff sich jetzt doppelt an. „Ach, ein allerliebstes Thier!“ rief ein Kammermädchen, und flog die Schlosstreppe wieder hinauf, um die seltne Erscheinung ihrer Gebieterin zu melden.

Einige Wochen früher wäre die Baronin wahrscheinlich eines Hundes wegen nicht vom Stuhl aufgestanden; aber die Vorsicht ihres Gemahls hatte ihr diese Gattung von Hausthieren — die in manchen Familien den Rang über den Hausfreunden haben — bekannt und werth gemacht und sie eilte deshalb sogleich an ein Fenster. Bernhard sah sie und bebte, wie von ihrem Anblick geblendet, einige Schritte zurück; aber niemand achtete seiner. Man wußte bis jetzt noch nicht, daß er und der Hund Gesellschafter waren.

Die junge Dame ergözte sich an den künstlichen Sprüngen des kleinen Tänzers; besonders aber reizte sie das seltene Farbenspiel seines Kleides zum Wunsch einer nähern Bekanntschaft. Sie befahl, ihn herauf zu holen.

Der abgefertigte Diener lockte mit der Zunge, schnalzte mit den Fingern und zeigte sogar ein Stückchen Zuckerbrod; allein das Hündchen folgte diesen Einladungen nicht. Da wollte denn der Lakai kurze Umstände machen und es gleichsam bei den Haaren zur Tafel ziehen; es entschlüpfte jedoch seinen Händen und flüchtete zu dem Ritter, der in der Ferne stand und den Hut tief in die Augen gedrückt hatte.

Der Lakai maß ihn von oben bis unten mit verächtlichen Blicken, trat ihm in einer übermüthigen Stellung (welche dieser Menschenart eigen ist, wenn sich ihr schim-



mernder Tressenrock einem abgetragenen Kleide gegenüber befindet) nah auf den Leib und fragte mit einem schnaubenden Tone: „Wer seyd Ihr?“

Bernhard. Ein Reisender, der lieber sogleich weiter gehen, als sich einem unhöflichen Verhör aussetzen will.

Lakai. Nun, Ihr seht mir doch, wahrlich! nicht so aus, als ob Ihr auf große Complimente Anspruch zu machen hättet! Ist der Hund Euer?

Bernhard. Das hängt von dem Hunde ab.

Lakai. Spasvogel! Die gnädige Baronin verlangt ihn zu sehen.

Bernhard. Ich habe nichts dagegen, wenn er sich sehen lassen will.

Lakai. Darum werd' ich die kleine Bestie nicht lange fragen.

Er griff nach dem Hündlein; aber es knurrte und wies ihm die Zähne.

Bernhard. Sieht Er? Das Thierchen ist empfindlich; es will höflich behandelt seyn. Er hat es eine Kröte geschimpft und nun beträgt es sich auch so. Ich werde am Ende wohl selbst mitgehen müssen.

Lakai. Mit Euch hat die Baronin nichts zu sprechen.

Bernhard. Meynt Er? Es wäre doch vielleicht nicht das erste Mal.

Lakai. Ei, wie hätte sich denn das gefügt! Gab sie Euch etwa ein Almosen?

Bernhard. Nein, so oft ich sie auch darum bat.

Lakai. Das wundert mich. Sie ist sonst sehr wohlthätig.

Bernhard. Gegen mich war sie es nie.

Lakai. Nun, verlaßt Euch auf mein Wort, sie soll



Euch einen Zehrpennig schicken. Macht nur, daß ich ihn den Hund zeigen kann und daß er mich nicht beißt.

Bernhard. Ich kann es ihm nicht verbieten; doch, wenn ich mitgehe, wird er fromm seyn.

Lakai. Ihr und Euer Hund seyd ein Paar Narren!

Bernhard. Wir sind doch wohl klüger, als Er denkt.

Lakai. Wirklich? Ha, ha! Kluge Leute gehen nicht betteln. — Doch, ich dünke mich zu gut, mit Euch zu zanken. Folgt mir, damit nur der Kram ein Ende hat, bis ins Vorzimmer.

Bernhard. Da mag Er warten, indessen ich mit der Baronin unter vier Augen spreche.

Lakai. Seyd Ihr wahnsinnig?

Bernhard. Unter vier Augen will ich sie sprechen. Meld' Er ihr das! —

Der Bediente verließ ihn lachend und erstattete der Baronin Bericht. Eine plötzliche Ahnung riß sie an's Fenster; ihre Augen suchten ängstlich den Pilger. Er stand, das Hündchen in den Armen, an eine Mauer gelehnt und sah zu ihr herauf. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick und war einer Ohnmacht nahe. „Ja, ich will ihn sehen, den armen Mann!“ sprach sie mit unaufhaltsamen Thränen und der Bediente trat mit Verwunderung ab.

Bernhard erhielt die verlangte Privataudienz bei verschlossenen Thüren; es läßt sich also nichts davon sagen. Der Wohlstand schränkte sie — da der Ritter besonders so übel gekleidet war — auf wenige Minuten ein; in diesen glücklichen Momenten schien er sich aber um zehn Jahre verjüngt zu haben. Eines Kopfes höher kam er zurück und seine Augen funkelten wie Sterne. Alinoa entdeckte sich der Baronin nicht, sondern blieb vor der Hand als Schooßhündchen bei ihr. In dieser Gestalt



wollte sie, als geheime Geschäftsträgerin ihres Freundes, so lange ausharren, bis sie ihm den versprochenen Herzensbalsam verschafft haben würde. Mit unsichtbarer Behendigkeit hatte sie ihm alle Taschen voll Gold gezaubert und er eilte jetzt nach der Hauptstadt, um seine Garderobe dort in einen bessern Stand zu setzen und dann wieder zu kommen.

Aber indem er sich noch unter den Händen seines Schneiders befand, war der Heimliche, von einem fürstlichen Eilboten zurückgerufen, mitten auf der Straße nach Paris umgekehrt und fuhr, was die Pferde laufen konnten, bei Tag und Nacht, um dem Zauberer einen Besuch abzustatten.

„Vater, wie sieht's in meinem Hause?“ fragte er hastig: „Ich bin zwar nur vierzehn Tage verreist gewesen: es könnte sich indessen aber doch manches ereignet haben. Ihr versteht mich! Sagt mir geschwind: ist noch alles, wie es seyn soll?“ —

Was fragt Ihr mich? entgegnete der beleidigte Graubart ernst und kalt: Meine Kunst ist ja Wind! —

„Schmolle nicht, Väterchen! sprach der Baron: „Ich übereilte mich mit diesem Vorwurf und bitte dich um Verzeihung. Geh, Papachen, schau in deinen Zauberspiegel, und befreie mich sobald als möglich von den Qualen der Ungewißheit! —

So geschmeichelt, ließ sich der weise Mann endlich in sein geheimes Cabinet schieben. Er war dieß Mal mit seinem Hokusfokus bald fertig, kam mit einer triumphirenden Miene zurück und sagte stolz:

Ich that dir's kund,  
Und es geschah:  
Der Mann und Hund  
Sind glücklich da. —



„Fluch und Verderben der Treulosen!“ schrie der Baron mit glühenden Augen, rannte wie wahnsinnig fort, und faßte ohne nähere Untersuchung den wilden Entschluß, sein schuldloses Weib lebenslang einzukerkern. Zu diesem Vorhaben schien ihm eine alte, fast zertrümmerte Burg, die er besaß, sehr bequem. Sie lag in einem großen, öden Walde und niemand wohnte darin, als ein alter Schloßvogt, dessen raube Gemüthsart und blinder Gehorsam erwarten ließ, daß er zu einer so grausamen That die Hände bieten und schweigen werde.

Um die arme Verurtheilte ohne Aufsehen und Geräusch in dieses Mordnest zu locken, schrieb er an sie mit fast unleserlichen Zügen — denn es sollte scheinen, als ob er mit zitternder Hand die Feder geführt hätte — folgendes Billet: „Von einer tödtlichen Krankheit unter Weges angefallen, konnte ich meine Reise nicht fortsetzen und erreichte kaum lebendig mein Waldschloß. Hier erwarte ich den Tod und sehne mich, von dir Abschied zu nehmen.“ —

Indessen war der Schloßvogt, durch einen reitenden Boten herbeigerufen, erschienen. Sein Herr übergab ihm den Brief, unterrichtete ihn von dessen Inhalt und schloß mit dem Befehl: „Eile damit zu der Schlange, die mein Weib heißt! Sie wird sich sogleich nach der Waldburg aufmachen. Begleite sie, laß sie nicht aus den Augen, und sobald ihr dort ankommt, wirf sie in's Burgverließ, wo sie bei Wasser und Brod ihr Verbrechen bereuen mag!“ —

Sterbebetten prüfen und enthüllen des Menschen Herz. Gemeine Seelen sehen mit heimlichem Vergnügen ihren Widersacher am Rande des Grabes; harte und rachgierige Gemüther vergällen ihm wohl sogar, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, die letzten Tropfen aus dem Becher des Lebens: aber der gute Mensch tritt mit Thränen zum



Lager seines sterbenden Feindes, und scheidet von ihm am Gränzstein seiner irdischen Laufbahn mit dem Handdruck der Versöhnung. Hieraus läßt sich folgern, mit welchen Gefühlen die gutherzige Blandine jenes Handbrieffchen empfing. Sie las es, den darin gelegten Fallstrick nicht ahnend, mit dem heftigsten Schrecken. Alle Kränkungen, die sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, waren vergessen, und der Gedanke seines nahen Todes erschütterte sie so heftig, als ob sie der grämliche Mann mit keiner Miene beleidiget und sie immer liebreich auf den Händen getragen hätte. Sie wartete die Bespannung ihres Wagens nicht ab, sondern machte sich zu Fuß auf den Weg. Das rosenfarbene Hündchen drang sich ihr zum Begleiter auf, und so kam sie unter der Aufsicht ihres künftigen Kerkermeisters in der Waldburg an.

Unter Weges hatte der boshafte Heuchler zweideutigen Spott getrieben und mit schmeichelnden Worten ihre Thränen gerecht und löblich genannt; jetzt aber zog er plötzlich die Larve ab. Gewalttsam führte er die Bestürzte, als sie nach ihrem kranken Gemahl dringend fragte, an die Thür des unterirdischen Gefängnisses und sprach mit einem gräßlichen Tone: „Dein Gemahl ist gesund und denkt noch lange zu leben; aber dich, Buhlerin, wollen wir hier lebendig begraben!“

Urpötzlich zitterte der Grund,  
 Auf dem des Schlosses Mauern standen,  
 Indes die Dame und der Hund  
 Wie Schatten flohen und verschwanden;  
 Und durch des Burgverlieses Thor  
 Fuhr eine schwarze Faust empor,  
 Die den erstarrten Schloßvogt packte,  
 Daß Schulter und Genick ihm knackte.  
 Sie warf wie einen Federball  
 Ihn thurmhoch über Hof und Wall.



Er brach den Hals zwar nicht, fiel aber in einen trockenen, mit Gras bewachsenen Graben so unsanft, daß er einige Stunden lang ohne Bewußtseyn lag. Indessen hatte sich der Baron, um der Vollstreckung seines Befehls durch den Augenschein gewiß zu werden, in diese Gegend begeben und Knechte und Pferde vor dem Walde zurückgelassen, damit seine Ankunft der Gefangenen nicht bekannt werden sollte.

„Wo ist mein Schloß?“ rief er staunend, als er die Stätte, die es seit Jahrhunderten eingenommen hatte, mit einer Masse nächtlicher Finsterniß bedeckt fand. Dem Tageslichte Trotz bietend, erhob sie sich vor ihm wie eine hohe Wand. Er starrte sie einige Minuten an und wagte keinen Fortschritt. Mit Einem Male sprang in der Mitte derselben ein kleines Pfortchen auf und bot ihm die entzückendste Aussicht in einen paradiesischen Garten, der mit Blumenfeldern, Schattengängen, Springbrunnen und Rosenlauben überflüssig versehen war. Im Hintergrunde prangte ein Lustschloß, dessen Mauern wie gediegenes Silber glänzten.

„Träumt mir denn dieß alles?“ murmelte der Heimliche in seinen Bart und betastete sich: „Nein, ich wache so lebhaft, als man nur wachen kann, und das schöne Blendwerk weicht und wankt nicht. Was soll ich davon denken? — Wollte mir vielleicht der alte Zauberer eine überraschende Freude machen? — Hm! wenn das ganze Wesen nicht über lang oder kurz wie ein Schattenspiel an der Wand verschwindet, so kann ich wohl mein altes Eulennest, das sonst in einer Wildniß hier stand, darüber vergessen! Ich bin neugierig, diese Herrlichkeiten näher zu betrachten. Das wird mir doch wohl auf meinem eigenen Grund und Boden erlaubt seyn.“ —



Wie auf Eiern wandelnd, ging er einige Schritte sehr behutsam und scheu; denn er befürchtete jeden Augenblick, daß der Boden wie eine Fallthür unter ihm einsinken würde. Aber nirgends äußerte sich eine verdächtige Bewegung.

Nun stieg sein Muth mit jedem Schritte.  
 Schon stand er in des Gartens Mitte  
 Und rief: „Wie herrlich alles lacht!  
 Wär's nur nicht Seifenblasenpracht!“

Aus einer nahen Rosenlaube  
 Bewegte sich mit sanftem Flug  
 Jetzt eine schwanenweiße Taube,  
 Die einen Brief im Schnabel trug.  
 Sie schob das Blatt ihm in die Hände.  
 „Freund,“ — lautete dieß Meisterstück  
 Von Kürze — „komm, dir winkt ein Stück!“  
 Er fand vom Anfang bis zum Ende  
 Nicht eine Sylbe mehr darin,  
 Gann eine Weile her und hin,  
 Wer diese Räthselchrift ihm sende,  
 Und dachte dann: „Nur Muth gefaßt!  
 Das wird sich zeigen im Palaß!“

Er trat hinein, und ihm entgegen  
 Ein junges, görtergleiches Weib.  
 Geschaffen schien ihr zarter Leib,  
 Den Reiz der Venus zu erregen.  
 Ein wunderprächtigtes Gewand  
 Umfloß des Wuchses schlanke Rebe:  
 Es funkelte wie Diamant  
 Und war so dünn wie Spinnwebwebe.

Daß es kein fest verschloßner Sarg  
 Der Schönheit war, wie andre Kleider,  
 Und nicht den kleinsten Reiz verbarg,  
 Ach, das erfuhr mit Schaden, leider!



Der Freiherr bei dem ersten Blick,  
Stracks fiel er in der Liebe Strick,  
Und gab's durch Seufzen und Verdrehen  
Der Augen deutlich zu verstehen.

Der Dame Herz war nicht von Stahl:  
Sie horchte seinen Schmeicheleien,  
Führt' ihn in einen Marmorsaal,  
Bewirthet' ihn mit Leckereien;  
Kurz, ganz wie Bräutigam und Braut,  
Ward unser Paar zuletzt vertraut,  
Und liebetrunken sanken Beide  
Hin auf ein Ruhebett von Seide.

Urpöblich fracht' ein Donnerschlag,  
Und in des Buhlers Armen lag  
Ein altes Scheusal, eine Schwester  
Des Satans, wenn er Schwestern hat.  
Sie hielt den Hochbestürzten fester  
Als Ketten auf der Lagerstatt,  
Und küßt' und küßte sich nicht satt.  
Er rang umsonst, sich frei zu machen,  
Und hört' indeß ein lautes Lachen.

Dies beunruhigte ihn um so mehr, da ihm die Stimme nicht fremd war, und sie gehörte denn auch in der That einer sehr bekannten Person: denn als es ihm endlich gelang, der gierigen Kupräuberin seinen Kopf, den sie zwischen ihren beiden krallenartigen Händen hielt, so weit abzukämpfen, daß er ihn ein wenig umdrehen konnte, siehe, da erblickte er seine Gemahlin, die sich fast aus dem Athem lachte. Neben ihr stand Alinoa in höchster Feenmajestät, schwang ein goldnes Stäbchen und rief: „Unhold, verschwinde!“ Sogleich zerfloß die alte, verliebte Hexe wie ein Wölkchen Rauch in der Luft, und der Heimliche sprang mit niedergeschlagenen Augen vom Minnelager auf.

„Grauer Thor,“ redete die Fee ihn an, „du bist einer



der verächtlichen Menschen, die sich über Andere zum Splitterrichter aufwerfen und sich selbst alles erlauben! — Deine tugendhafte, von dir der Untreue beschuldigte Gattin widerstand Jahre lang den Lockungen fremder Liebe — du keine Minute. Sie hat bis diesen Augenblick ein reines Gewissen — dich ertappten wir auf der That. — Schäme dich und wage hinfort nicht mehr, sie zu peinigen, sonst zittre vor meiner Rache!“

Während dieses Verweises schlich der Heimliche, ohne sich mit dem kleinsten Laut dagegen zu verantworten, den langen Saal hinab nach der Thür und floh, als er den Damen aus dem Gesichte war, mit möglichster Schnelligkeit durch den Garten in's Freie.

„Er wird nicht lange laufen!“ sprach Alinoa zu Blandinen: „Durch den Nebel der Zukunft seh' ich schon in der Nähe den Tod auf ihn lauern und dich — mit meinem Freunde vermählt, der ganz deine Liebe verdient. — Daß er brav und gutmüthig ist, bewies er, wie ich dir erzählt habe, durch meine Rettung aus den Händen der Bauern: denn Mitleiden gegen Thiere ist eine lebenswürdige Eigenheit schöner Seelen, so wie Grausamkeit gegen sie den rohen, hartherzigen Menschen bezeichnet.“ —

Als sich hierauf die gute Fee noch erklärt hatte, daß der Palast sammt dem Garten ihr Brautgeschenk sey, nahm sie freundlich Abschied und verschwand.

Ihre Weissagungen bestätigten sich bald. Der Schrecken schlug dem Baron in die Glieder und warf ihn auf's Krankenlager, welches er nach wenigen Tagen mit dem Sarge vertauschte. Die junge Wittwe vermählte sich nach abgelegtem Trauerschleier mit dem geliebten Ritter, und fand in seinen Armen eine süße Vergütung aller Leiden, die sie seinetwegen erduldet hatte.